

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 55=75 (1909)

Heft: 42

Artikel: Die deutschen Kaisermanöver 1909 (Schluss)

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98847>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bekanntlich in ihrem Krieg gegen die Türkei so miserabel gezeigt, sein nachahmenswertes Vorbild bekam. Wir wollen hoffen, dass der Bundesrat nicht duldet, dass sich Zustände wie in Griechenland in unsrer Armee einbürgern.

Was den Anlass zu dem Pronunciamento, die Entrüstung über den Tadel des Regimentskommandanten anbetrifft, so hat schon am 29. September, d. h. mehrere Tage bevor die Truppe zur Entlassung kam und der Regimentskommandant seinen Tadel aussprach, und zehn Tage vor der Protestversammlung, die in Locarno erscheinende „Tessiner-Zeitung“ über die Aufführung dieser Tessinertruppen das Nachstehende berichtet:

„Allgemeines. Von demjenigen, der auf dem Bahnhof in Bellinzona mit seinem Käppi Fussball spielte und der als Antwort auf eine Frage als Entschuldigung angab, er sei Antimilitarist — von dem wollen wir schweigen. Desgleichen von jenem, der — schon ziemlich animiert — auf dem Bahnhof in Bellinzona die Frage schreiend wiederholte: „Sind wir daheim, oder sind wir in der Fremde?“ Auch die zahlreichen Belästigungen von Frauen und Mädchen mit anzüglichen Bemerkungen wollen wir als „unumgänglich mit dem Soldatenstand verbunden“ hinnehmen, obwohl wir auch hier anderer Ansicht sind.

Reiflichere Ueberlegung verlangt hingegen die Tatsache, dass ein sehr grosser Teil der aus dem Urlaub vom letzten Sonntag zurückkehrenden Soldaten sehr, gelinde gesagt, sehr ange-trunken war. Die Szenen in den Bahnzügen, die wir zu beobachten Gelegenheit hatten, waren derart unerbaulich im Gesamteindruck, dass wir uns vor den anwesenden Fremden als Schweizer zu schämen hatten. Ein gebildeter Franzose z. B. fragte, ob es in der Schweiz im allgemeinen Usus sei, dass die Soldaten betrunken zum Dienste zurückkehren. Wir milderten die harte Frage mit Hinweis auf das südliche Temperament. Aber es gelang uns angesichts der vollständigen Ignorierung der Offiziere und des fürchterlichen Spektakels nicht, das Urteil des Fremden wesentlich zu mildern. Wohlbemerkt, derlei Vorgänge gehörten am letzten Sonntag nicht etwa zu den Ausnahmen.

Weit entfernt, irgendwie das tessinische Regiment diskreditieren zu wollen: wir stehen hier vor den alten Schäden! Respektlosigkeit vor den Vorgesetzten, Insubordination, Betrunkenheit etc., Untugenden, die auch anderswo vorkommen. Aber diese Untugenden dürfen niemals derart überhand nehmen, dass der Eindruck des Ganzen, der Einheit unter den Gefrierpunkt hinabsinkt.

Speziell betr. des Urlaubs wäre es weitaus das Beste, diese Vergünstigung abzuschaffen. Mit der ersten Stunde des Eintritts in den

Waffendienst sollte der Soldat sich bewusst sein, dass er das Ehrenkleid des Vaterlandes trägt. Mit unerbittlicher Strenge sollten die Reglemente von den Offizieren durchgeführt werden. Zwar kennen wir die vielen Ausflüchte schon, und der Fehler liegt keineswegs an den Offizieren. Diejenigen, die unbekümmert ihre Pflicht erfüllen, ziehen sich den Hass ihrer Untergebenen zu. An den Soldaten liegt es, die durch beständige Wiederholung von Schlagworten in falsche Bahn gelenkt wurden — die glaubten, Schlamperei, Ignorierung des Vorgesetzten, massloser Alkoholenuss und ungeziemendes Geschwätz gehöre zur Montur des republikanischen Soldaten. Hier Hebel angesetzt und einmal versucht mit Strenge. Der Soldat würde sich daran gewöhnen, wie er sich an die Schlamperei gewöhnt hat, und der wahrhaft patriotische Bürger brauchte sich des Heeres nicht bei jeder Gelegenheit zu schämen.“

Diesen Darstellungen ist nirgends widersprochen worden, man ist daher berechtigt anzunehmen, dass sie wahr sind. Bei dieser Sachlage muss es geradezu als eine zynische Frechheit bezeichnet werden, dass die Offiziere gegen die schonenden Worte ihres Regimentskommandanten protestieren und sich beschweren.

Die deutschen Kaisermanöver 1909.

(Schluss.)

Wie gewöhnlich trug der letzte Manövertag mehr den Charakter eines Schaustücks für die Masse der patriotischen Zuschauer als eines ernsthaften Gefechts. Durch das angeführte Begleiten seines badischen Regiments in die Feuerlinie scheint der Monarch dieser schlechten Gewohnheit eine Konzession gemacht zu haben. Die gewöhnliche allgemeine Schlusstagsnervosität war dieses Mal bedeutend gesteigert. Der böse Nebel verlangsamte alle Bewegungen: der Angriff von Rot wollte und wollte nicht zum Klappen kommen! Allen höhern Führern und Offizieren war bekannt, dass Allerhöchsten Orts gewünscht wurde, die Uebung sollte um 11 Uhr zu Ende sein. Die Nervosität hatte, scheint es, schon die Hornisten der Kompagnien befallen. Tatsache ist, dass schon um 10 Uhr einer derselben das Hupesignal eines Automobils mit seinem schlechten musikalischen Gehör als Signal zum Abblasen des Manövers nahm. Mit Windeseile weitergegeben, wurde dieses Missverständnis Allerhöchsten Orts sofort abgestellt: die Uebung ging weiter! Jetzt um 11 $\frac{1}{2}$ Uhr ertönte das erlösende Signal. Da der Kaiser aus anderweitigen Rücksichten bald in seinem Hauptquartier im Kurhaus Mergentheim sein musste, wurde bei der Kritik nur sehr kurze Zeit auf die eintreffenden Führer und höhern Offiziere gewartet, die Aussprache selbst nur sehr kurz gehalten.

Betrachten wir die allgemeinen Erscheinungen des Kaisermanövers und berühren wir die dort gemachten Erfahrungen! Von dem Nutzen kriegsmässiger Uebungen in grossen Verbänden ist man in allen grössern Militärstaaten durchaus überzeugt. Nicht unerwähnt darf bleiben, dass die Mehrheit der zweiten württembergischen Kammer die Vertagung der Kaisermanöver um zwei Wochen beantragte. Wegen der umfangreichen, von langer Hand getroffenen Vorbereitungen und der erheblichen Mehrkosten (?) war die Erfüllung des Wunsches unmöglich.

Man glaubt die versammelten Manöverheere nicht zahlreich genug machen zu können. Ueber die „Armeeabteilung“, wie sie z. B. im Feldzuge 1870/71 unter dem Grossherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin aufgestellt worden war: das I. bayrische Korps, die 17. und 22. Infanterie- und die 1. und 4. Kavalleriedivision, in Summa vier Infanterie- und zwei Kavalleriedivisionen als kleinster Verband, ist man in Deutschland längst hinausgegangen. Man verlangt eine Armee oder Armeeabteilung von drei bis vier Armeekorps von je zwei Infanteriedivisionen. Bei zweiseitigen Uebungen wären dann sieben bis acht Armeekorps mit 14 bis 16 Infanteriedivisionen mit einigermaßen kriegsmässigen Stärken aufzustellen: eine Forderung, welche der grossen Kosten wegen bisher noch von keinem grossen Militärstaat erfüllt worden ist. In Deutschland standen 1897 bei Frankfurt a/M. das VIII. und XI. Armeekorps unter dem jetzigen Generalfeldmarschall Grafen von Hæser gegen die damaligen beiden bayrischen Armeekorps unter dem Generalfeldmarschall Prinzen Leopold von Bayern, 1903 bei Naumburg das IV. und IX. preussische Armeekorps gegen die beiden sächsischen Armeekorps über 100,000 Mann im Manöverfelde. 1908 wurden in Frankreich vier verstärkte Armeekorps, eine Kolonial- und zwei Kavalleriedivisionen mit 109 Bataillonen, 83 Schwadronen, 82 Batterien und 13 Pionierkompagnien mit einer Verpflegsstärke von ebenfalls rund 125 000 Mann Mitte September in der Tourraine zusammengezogen. Vor kurzem haben in Oesterreich-Ungarn Königsmanöver zwischen dem I. (Krakau) und dem II. (Wien) Armeekorps stattgefunden. Beide zählten je drei Infanterie- und eine Kavallerietruppendivision. Zur Verstärkung war die 10. Infanterietruppendivision (Josefstadt) herangezogen worden. Die österreich-ungarische Manöverstärke betrug in sieben Infanterie- und zwei Kavallerietruppendivisionen 100 Bataillone, 60 Schwadronen und 54 Batterien mit einer Verpflegsstärke von rund 96 000 Mann.

Oberster Schiedsrichter im Manöver ist wie gewöhnlich der Kaiser selbst. Ihm stehen fünf

Oberschiedsrichter, darunter der bekannte Generaloberst Freiherr v. d. Goltz, Generalinspekteur der 6. Generalinspektion, und 17 Schiedsrichter, denen wiederum eine grosse Zahl von Schiedsrichtergehilfen und Ordonnanzoffizieren mit zwei Schiedsrichterschwadronen (Meldereitern bzw. Ordonnanzen) zugeteilt war. Unnatürliche Entscheidungen der Schiedsrichter sind vielleicht mit Ausschluss des letzten Manövertages nicht bekannt geworden.

Durch die Einführung der besprochenen allgemeinen Kriegslage sollen die beiden Armeeführer in ihren Massnahmen und Entschliessungen vollständig selbständig gemacht worden sein. Wie verhält sich dazu ein Punkt, der schon in einer Schweizer Zeitung erörtert worden: die Versammlung der Truppen? Warum hat Blau und besonders Rot nicht seine Eisenbahnen benutzt, seine Ausladepunkte nicht weit südlicher gelegt und durch Kürzung der langen Fussmärsche Zeit gewonnen? In den „Münchener Neuesten Nachrichten“ gibt ein „Wissender“ zu, dass ein kriegsmässiges Heranführen und Entladen der Eisenbahntransporte sehr lehrreich gewesen und wohl auch den Verhältnissen des Ernstfalles mehr Rechnung getragen hätte als die in der Kriegslage vorgesehene Versammlung durch Fussmarsch. Nach ihm wäre davon Abstand genommen worden mit Rücksicht auf die Einhaltung des fahrplanmässigen Eisenbahnverkehrs und im Hinblick auf Verpflegungsschwierigkeiten der Truppen. Dabei sollen aber doch die Manöver kriegsmässig abgehalten werden. Dass zur Schonung der Truppen für das I. Armeekorps die 26. und die 6. Division die Aufbruchszeiten am 13. September auf die Mittagsstunden und die Aufbruchsorte etwa 15—20 km vorwärts der in der Kriegslage genannten Ausgangspunkte festgesetzt worden, gehört in das gleiche Kapitel. Auf den „politischen Beigeschmack“ in der allgemeinen Kriegslage und im Manöverschluss ist schon anderwärtig aufmerksam gemacht worden.

Die Strategie der beiden Führer war ungemein einfach. Blau musste unter allen Umständen von dem Vorsprung seiner frühern Versammlung Nutzen ziehen und die vereinzeltten Kräfte des Gegners vernichten, bevor die Hauptarmee herangekommen. Davon dass die Leitung dabei von ihrer eigenen Kavallerie vollständig im Stich gelassen worden, wird später die Rede sein. Rot dagegen musste dem vordringenden Gegner jeden Schritt nach vorwärts streitig zu machen suchen, haltend fechtend ihn zur Entwicklung und damit zum Zeitverlust zwingen, sich selbst dabei in einen ernsthaften Kampf nicht einlassen: Eine Strategie, die in der Theorie scheinbar sehr einfach, in der Praxis aber ungemein schwierig ist.

Im Ernstfall hätte Rot schwerlich am 14. September den Gegner ohne Kampf vordringen lassen.

Dass der „Grenzschutz“ zum erstenmal als Manöverthema behandelt worden, ist von der abhängigen Kritik als eine besonders gute Massregel hingestellt worden. Der schon angeführte Wissende verrät leider, dass zur Ausarbeitung der Anordnungen für den Grenzschutz den beteiligten Generalkommandos schon im Frühjahr eine Anweisung zugegangen sei. Auf Grund derselben konnten sie die nötigen Erkundungen ausführen und Vorarbeiten anfertigen; danach dürfte das Lob über das gewandte Verhalten der Grenzdetalements eine erhebliche Einbusse erleiden! Das blaue Kavalleriekorps hat den Absichten seiner Heeresleitung keinesfalls entsprochen. Es liess sich am Nachmittag des 13. September von den Grenzdetalements zu lange an den Jagstdefileen aufhalten. Das neue deutsche Kavalleriereglement vom 3. April 1909 betont in seinen Gefechtsvorschriften ausdrücklich, die Kavallerie werde oft in die Lage kommen, sich durch den Angriff zu Fuss den Weg für ihre weitere Tätigkeit bahnen zu müssen. Es führt aus, dass der Angriff mit tunlichster Beschleunigung durchzuführen und es ein schwerer Fehler sei, unzulängliche Kraft daranzusetzen. Nachdem die Grenzdetalements schliesslich zurückgedrängt worden waren, hätten dieselben nicht unverfolgt entkommen dürfen, die Kavallerie musste die Grenzaufstellung durchbrechen und möglichst einen Tagemarsch ins feindliche Land in die Nähe der feindlichen Heereskolonnen vordringen. Am 15. und 16. hat das Kavalleriekorps sich auf seine Pflicht besonnen und der aus dem Odenwald heraustretenden 39. Infanteriedivision grosse Schwierigkeiten im Vormarsch gemacht. Ein Unikum ist noch mitzuteilen: in diesem Manöver sind keine grossen Attacken geritten worden!

Im Gegensatz dazu ist am Infanteristen kaum etwas auszusetzen gewesen. Marschleistungen bis täglich 60 Kilometer waren nichts seltenes. Das dem XIV. badischen Armeekorps angehörende 8. rheinische Jägerbataillon legte an einem Tage 63 Kilometer zurück. Nicht zu vergessen ist, dass die Infanteriebataillone durch Reservisten auf 700 Mann gebracht worden waren. In dem sozialdemokratischen Redakteur und ehemaligen englischen Militär Blatchford hat der Marsch der Bayern durch Mergentheim einen eifrigen Bewunderer gefunden. An 20 Meilen, sagt er, waren diese Leute durch Schmutz und Regen marschiert und nicht einer von ihnen hinkte, nicht einer von ihnen sah übermüdet aus; es war bei weitem die beste Infanterie, die ich seit meiner Ankunft gesehen hatte.

Die Artillerie verliess sich beim Einnehmen ihrer Stellung des öfteren zu sehr auf ihre Schutzschilder, anstatt im Gelände Deckung zu suchen. Am 17. September fuhren badische Batterien ohne jedes Deckungsbedürfnis zu einer Zeit auf einer Höhe auf, in welcher die gegnerische Artillerie noch lange nicht zum Schweigen gebracht war.

Bei der 39. Division standen zum erstenmal Maultiere als Munitionsüberbringer im Dienst. Die Patronen waren in Ledertaschen am Sattel hängend untergebracht. Die Tiere sollen sich gut bewährt haben.

Der ganze Nachrichtenapparat, als da ist: Kavallerie, Telegraph, Fernsprecher, optische Telegraphie, Funkentelegraphie, Motorrad usw., hat sich in diesem Manöver hervorragend bewährt. Man könnte fast sagen, dass die höheren Kommandostellen durch die Fülle von Meldungen wenn nicht erdrückt, so doch im Gegensatz zum Ernstfall sehr verwöhnt worden sind. Wenn die Kugeln fliegen und der feindlich gesinnte Landeseinwohner diesen teilweise doch recht diffizilen Maschinen feindlich in den Weg tritt, wird das älteste und beste Mittel der Meldung der tüchtige Reiter auf tüchtigem Pferd, der jetzt etwas in den Hintergrund getreten, wieder zu seinem Recht kommen. Das deutsche freiwillige Automobilkorps hatte 43 Wagen zur Verfügung gestellt. Mag für die Armeeeoberleitung und die Führer bis zum Armeekorps hinab das Auto eine Notwendigkeit geworden sein, die durch die breite Operationsbasis der fechtenden Truppe bedingt ist, so sollte sich der Divisionskommandeur wie früher seinem Streitross anvertrauen. Von einer Verwendung des genannten Korps etwa zu Aufklärungsdiensten ist nirgends etwas bekannt geworden. Mit einer höhern Chauffeur Tätigkeit scheint den Herren weniger gedient zu sein. Als Schmerzenskinder haben sich die Panzerautos erwiesen. Nach fachmännischer Aeusserung bedingt die schwere Panzerung auch eine schwere Abfeuerung, und diese Gewichtslast ihrerseits wieder einen schweren 45 pferdigen Motor. Ein solches Gefährt sinkt im Ackerboden bis an die Achsen ein, bei einem Rückzug fällt es rettungslos in Feindeshand. Ein Drehen auf der Chaussee ist fast unmöglich. Zum Transport von Maschinengewehren in die Feuerlinie sind sie absolut unbrauchbar; sollte der schwere Wagen wirklich in die Schützenlinie gelangen, so würde das grosse Ziel sofort alle Gewehr- und Geschütz mündungen auf sich ziehen. Das Luftschiff Gross II, oder wie es offiziell heisst: M. II, hatte gute Proben für seine militärische Verwendung gegeben und die Fernaufklärung der Heereskavallerie sofort mit Beginn des Kriegszustandes wesentlich ergänzt.

Ueber seine Verwendung sind die Meinungen noch sehr geteilt. Sein Verschwinden hinter einer Wolkenwand war vielfach taschenspielerartig gewandt. In wie weit die verschiedenen Beschiessungen, denen er ausgesetzt, von Erfolg gewesen, lässt sich noch nicht sagen, da grössere Versuche auf diesem Gebiet noch nicht gemacht, z. B. von der Erprobung von Ballongewehrkanonen, noch nichts verlautet hat.

Die Truppenverpflegung angehend, so hat sich die fahrbare Feldküche auch in diesem Jahre durchaus bewährt. Sie wurde von dem ganzen XIV. Korps und versuchsweise bei einem württembergischen Infanterieregiment geführt: die Bayern sahen der dampfenden Erbsenkanone (ihr Beinamen im Musketiermunde) oft mit Sehnsucht nach. Jeder zweispännige Küchenwagen liefert mit 200 Portionen den Bedarf einer Kompagnie. Auf diese Weise ist die Verpflegung der Truppen zu jeder Stunde möglich. Gegenüber der rascheren und ausreichenderen Verpflegung der Truppen fällt der Nachteil der Vermehrung der Fahrzeuge und damit der Verlängerung der Marschkolonnen, wenigstens im Frieden, nicht ins Gewicht. Bei der grösseren Bewegungsfreiheit der Truppen kam die Verpflegung nicht zu kurz. Für die Kavallerie wurde Verpflegung und Hafer auf Wagen nachgeführt, Rauhfutter und Biwaksbedürfnisse freihändig aufgekauft. Der Biwakszwang für die Truppen war aufgehoben. Ob Biwak oder Quartier, entschieden die jedesmaligen Verhältnisse! Die Truppen durften gegen Bezahlung requirieren. Die früher oft so störenden Biwaskolonnen waren dadurch überflüssig geworden. Man bedenke, dass die Kolonne der Biwaksbedürfnisse einer Division aus 120 Fahrzeugen mit einer Marschlänge von zwei Kilometern besteht. Zur Führung der Biwaskolonnen waren Trainoffiziere kommandiert. Zur Aushilfe mit Trainpersonal waren herangezogen worden: die Trambataillone 8 (Ehrenbreitstein), 11 (Kassel), 15 (Strassburg i. Elsass), 16 (Corbach) und 18 (Darmstadt). Nur die Hälfte des Verpflegungsbedarfs braucht als Reserve mitgeführt zu werden. Die Verpflegung für die Hauptmasse wurde nach den Versuchen des vorigen Kaisermanövers auf Verpflegungszügen mit der Bahn herangeschafft, dann mit Kolonnen nachgeführt. Infolge mangelhafter Bahnverhältnisse musste beim XIII. württembergischen Korps davon abgesehen werden. Um das blaue Kavalleriekorps möglichst unabhängig zu machen, waren ihm die Lastautomobile (System Daimler) überwiesen worden. Auch das I. bayerische Korps soll Lastautomobile geführt haben. Am 14. September hatten diese Fahrzeuge bei den aufgeweichten Strassen ihre Probe zu bestehen und bei hoher Belastung grosse Strecken

mit bedeutenden Steigungen ohne Störung zurückzulegen. Dieses Jahr war für die Truppen ein vollständig kriegsmässiger Postdienst eingerichtet. Die Postzustellung erfolgte durch die Verpflegskolonnen, eine für jede Division. Bei jeder dieser Kolonnen war ein militärischerseits bespannter Feldbriefpostwagen. Für den Manöverpostverkehr wurden zunächst nur Briefe, Postkarten und Telegramme zugelassen: gegen früher ein gewaltiger Fortschritt.

Die Ansprüche der Militärverwaltung an die Bahn sind nach dem Kaisermanöver wieder recht beträchtliche. Es wurden nämlich zurückbefördert: am 18. September in 85 Zügen gegen 97,000 Mann, 2800 Pferde, 179 Fahrzeuge, 632,000 kg Gepäck; am 20. September in 80 Zügen etwa 10,000 Mann, 5000 Pferde, 1080 Fahrzeuge; am 21. September in 22 Zügen an 4500 Mann, 4200 Pferde, 131 Fahrzeuge, und vom 22. bis 24. September in 12 Zügen 2300 Mann, 1750 Pferde und 160 Fahrzeuge; insgesamt vom 18. bis 22. September in 199 Zügen gegen 114,000 Mann, 13,750 Pferde, 1450 Fahrzeuge und etwa 1½ Millionen Kilogramm Gepäck. P.

Preisordonnanzreiten des k. k. Offiziers-Reitervereins.

Am 1. und 2. Oktober fand in der Umgebung von Budapest dieser Ritt statt. Die Bedingungen waren folgende: Die Teilnahme an dem Ritte ist offen für jedes Mitglied des Vereins, ob ordentliches oder ausserordentliches, ohne Gewichtsausgleich unter Zulassung von Pferden aller Länder und jeden Alters, auch Pferde, die nur im beschränkten Besitze der Offiziere, sind teilnahmeberechtigt. Die zurückzulegende Entfernung beträgt 50 km, davon 40 auf Strassen und Wegen unter Einbeziehung natürlicher Hindernisse, der Rest geht über Gelände mit künstlichen und natürlichen Hindernissen, von letztern waren 25 vorhanden, feste, zu springende, nicht höher als 0,90 Meter und nicht breiter als 2,50 Meter. Start und Ziel waren bei Budapest. Der Weg, der zu durchreiten, wurde den Teilnehmern erst am 30. September nachmittags bekannt gegeben, also ein Probieren resp. Einreiten war ausgeschlossen. Die Leitung des ganzen Rittes lag in den Händen des Kommandanten der 4. Kavalleriebrigade, Generalmajor von Hauer. Der Ritt war von jedem Teilnehmer allein, das Pferd reitend oder führend, durchzuführen. Der Start erfolgte einzeln in gleichen Zeiträumen, Reihenfolge bestimmte das Los. Der Ritt selbst war innerhalb 3½ Stunden zurückzulegen. Siebzig Offiziere, aus teils sehr entfernten Garnisonen des Kaiserstaates, hatten sich gemeldet zum Ritte, darunter der grösste Teil Kavalleristen,